

Sachdokumentation:

Signatur: DS 3327

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/3327



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.

TRITTST IM ALPENGIFT DAHER

Pestizide auf Schweizer Alpweiden



Gestern las ich gerade über die Ursache des Schwindens der Singvögel in Deutschland: es ist die zunehmende rationale Forstkultur, Gartenkultur und der Ackerbau, die ihnen alle natürlichen Nist- und Nahrungsbedingungen: hohle Bäume, Ödland, Gestrüpp, welches Laub auf dem Gartenboden – Schritt für Schritt vernichten. Mir war es so sehr weh, als ich das las. Nicht um den Gesang für die Menschen ist es mir, sondern das Bild des stillen unaufhaltsamen Untergangs dieser wehrlosen kleinen Geschöpfe schmerzt mich so, dass ich weinen musste.

**Rosa Luxemburg im Mai 1917
in einem ihrer Briefe aus dem Gefängnis.**

TRITTST IM ALPENGIFT DAHER

Pestizide auf Schweizer Alpweiden



DIE HERAUSGEBERIN

Die Bio-Stiftung Schweiz bezweckt die Förderung eines umweltgerechten Landbaus sowie eines ökologischen Konsumverhaltens. In diesem Sinne leistet die Stiftung u.a. Aufklärungsarbeit, auf die unsere Biodiversität, die Böden und Gewässer, die Pflanzen und Tiere sowie die Gesundheit von uns Menschen dringend angewiesen sind. Die Stiftung ist nicht gewinnorientiert und versteht sich als operative Stiftung, d.h. sie agiert vornehmlich im Rahmen eines eigenen Schwerpunktprogramms und wirkt bei der Projektentwicklung und deren Durchführung gestaltend mit.

www.bio-stiftung.ch

DER AUTOR

Peter Jaeggi ist freischaffender Schweizer Journalist und Fotograf BR sowie Radioreporter und publiziert im deutschsprachigen Raum Europas. Eines seiner grossen Themen sind die Spätfolgen von Agent Orange, dem Herbizid, das im amerikanischen Krieg in Vietnam als Chemiewaffe eingesetzt wurde. Jaeggi schrieb dazu auch Bücher und Reportagen, zu denen der Basler Fotograf Roland Schmid die Bilder realisierte. Zudem produzierte er zahlreiche Radiofeatures zum Thema.

www.peterjaeggi.ch

www.agentorange-vietnam.org

DIE CARTOONISTEN

Christoph Biedermann (S. 23) • René Fehr (S. 39) • Mattiello (S. 26–27) •

Werner Nydegger (S. 18–19) • Heinz Pfister alias Pfuschi (S. 9) •

Caroline Rutz (S. 35) • Felix Schaad (S. 36) • Max Spring (S. 28–29) •

Ruedi Widmer (S. 15) • Hanspeter Wyss (Cover)

INHALT

VORWORT

«Alpengift»	6
-------------	---

TRITTS IM ALPENGIFT DAHER

«Wie kann man nur?»	12
Der Bund löst auf der Alp einen Herbizid-Boom aus	14
Niemand weiss, wie viel Gift auf der Alp ausgebracht wird	16
Wer zu wenig «bekämpft», erleidet finanzielle Einbussen	17
Jetzt reden die Älpler	18
Herbizide – logische Folge einer Misswirtschaft	22
Niedergespritzte Pflanzen sind gefährlich	25
Giftige Pflanzen liegen offen herum	27
Biokühe auf der «Herbizid-Alp» – ein Biodrama	28
Im Labor	30
Es geht auch ohne Gift	32
Das BLW und der Biolandbau	35
Alle Versuche gescheitert	37
«Heilige» Gedanken	38
Das Universum Boden	39

ANHANG

Der Bodenfruchtbarkeitfonds	42
Bio-Stiftung Schweiz	44
«Das Gift und Wir»	46
Aktivitäten der Bio-Stiftung Schweiz	49
Förderer	51

VORWORT

«ALPENGIFT»

Synthetische Pestizide töten lebende Organismen

Pestizide sind nicht harmlos. Man würde meinen, dies sei längst Allgemeinwissen. Weit gefehlt. Weltweit werden sie seit Jahrzehnten in riesigen Mengen auf die lebendigen Böden ausgebracht. Viele Bäuerinnen und Bauern sind der Ansicht, diesen giftigen Aufwand betreiben zu müssen, damit sie ihre Produkte verkaufen können.

Pestizide selbst in der Muttermilch

Die Biodiversität hat dramatisch abgenommen. Nicht nur, aber auch durch Pestizide. Ihre Abbaustoffe, sogenannte Metaboliten, sind heute

überall zu finden – in Gletschern und auf Bergen ebenso wie in abgelegensten Steppen der Mongolei. In Bächen, Flüssen und Seen, wie auch im Grund- und Trinkwasser. Auch die Bevölkerung, also wir alle, bleiben nicht verschont. Im Urin der allermeisten Menschen, in der Plazenta und der Muttermilch werden Rückstände nachgewiesen. Pestizid-Wirkstoffe durchdringen heute praktisch alle Lebensbereiche und richten verheerende Schäden an. Studien belegen zudem, dass Pestizidexpositionen ungeborene und heranwachsende Kinder krank machen. Bekannt sind Störungen des autistischen Spektrums, Krebserkrankungen, Herz-Kreislaufkrankungen und später Reproduktionsprobleme. Auch über Fehlbildungen bei Neugeborenen wird immer wieder berichtet.

Monokulturen vergewaltigen die Natur

Dass synthetische Pestizide gesundheitliche Probleme erzeugen, ist nicht erst seit wenigen Jahren bekannt. Dass sie dennoch weiterhin in grossen Mengen ausgebracht werden, hängt vor allem mit der Industrialisierung der Landwirtschaft und dadurch entstandenen Geschäftsmodellen zusammen. Mit Monokulturen versucht man der Natur etwas aufzuzwingen, was ihr fremd ist. Die Folge: sie wehrt sich mit Schädlingen. Ausdruck ihres eigentlichen Wesens ist die Biodiversität, die Vielfalt unterschiedlichster Pflanzen und Tiere, die in einem harmonischen Gleichgewicht neben- und miteinander leben, sich gegenseitig unterstützen und ergänzen. Monokulturen verhindern dies. Mit einer gesunden Biodiversität gibt es viel weniger Schädlingsprobleme.

Sogar auf Alpweiden

Bisher dachten die meisten Menschen, dass wir wenigstens in den Bergen und auf unseren Alpen noch einigermaßen von diesen Stoffen befreit wären. Das ist offenbar ein Irrtum. Da kann die vorliegende Recherche von Peter Jaeggi einiges ins Bewusstsein bringen, was bisher nur Insidern klar war. Ich hoffe, dass diese Arbeit dem dringend notwendigen Bewusstseinswandel einen weiteren Schub gibt. In lebendigen Naturkreisläufen haben synthe-

tische Pestizide keinen Platz und werden dank heutigem Wissensstand auch nicht benötigt. Sie richten deutlich mehr Schaden an als sie nützen, und ein Verzicht auf diese Gifte tut dringend Not. Selbst wenn wir ab morgen ganz auf Pestizide verzichten, werden wir noch während Jahrzehnten mit ihren giftigen Hinterlassenschaften zu kämpfen haben.

Gift ist nicht eingepreist

Die externen Kosten der industriellen Landwirtschaft, Schäden an Natur, Mitwelt und Gesundheit, sind in den Lebensmittelpreisen nicht enthalten. Diese Kosten bezahlen wir alle mit unseren Steuergeldern bzw. die nächsten Generationen. Bioprodukte sind zwar tatsächlich etwas teurer; sie tragen jedoch die Verantwortung für die Folgen ihrer Produktion zum grössten Teil selbst. Rechnet man richtig, dann entspricht die Behauptung «konventionelle» Produkte seien günstiger als Bioprodukte, nicht der Wahrheit. Es ist ein ähnliches Spiel wie bei der Atomenergie. Dort wird auch oft behauptet, es sei die günstigste Energie. Doch dies ist nur so, weil für Jahrtausende die Lagerung radioaktiver Abfälle sowie die Risiken und Folgekosten bei Unfällen ebenfalls nicht Teil des Produktpreises sind. Sie werden einfach der Allgemeinheit aufgebürdet – also uns allen.

Unser Franken – unser Stimmzettel

Um aus dem Teufelskreis der industriellen Landwirtschaft ausubrechen, braucht es Anstrengungen von uns allen, von der ganzen Gesellschaft. Zum Beispiel den Fleischkonsum um etwa zwei Drittel reduzieren. Auf der so gewonnenen Landwirtschaftsfläche könnten wir wieder Lebensmittel für Menschen anbauen, statt Futter für Tiere. Damit könnte der Selbstversorgungsgrad der Schweiz erheblich gesteigert werden. Konsumierende haben bei jedem Einkauf die Wahl und damit auch die Verantwortung dafür, was in ihrem Einkaufskorb landet. Das Produkt, das ich kaufe, wird nämlich in derselben Qualität von hinten wieder ins Regal nachgefüllt. Im Klartext: Jeder ausgegebene Franken ist ein Stimmzettel.

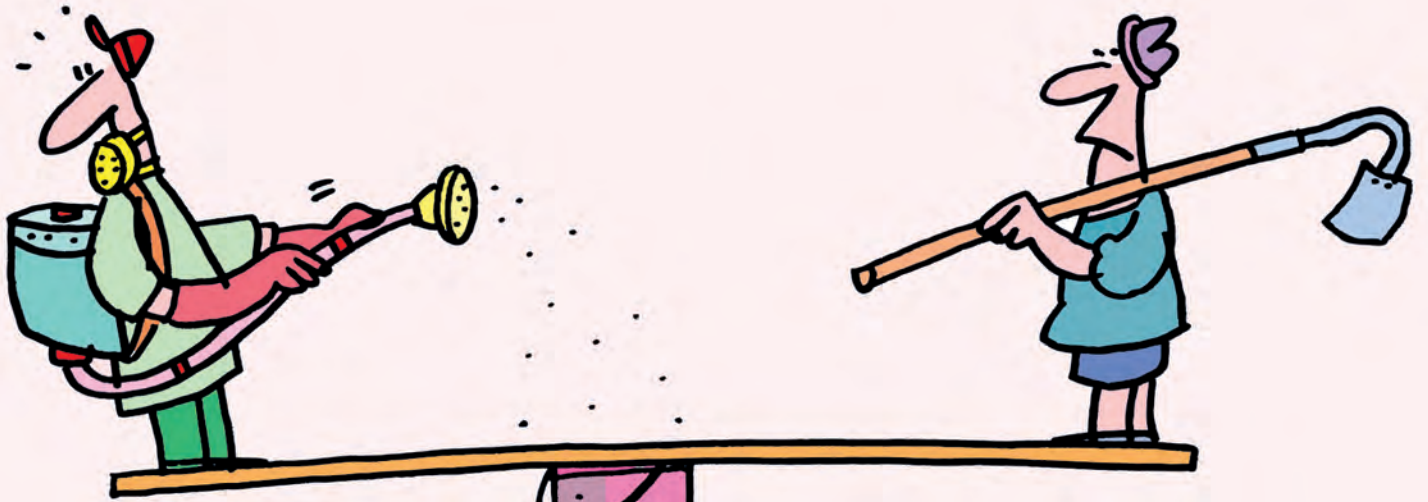
Direktzahlungen nur noch für eine naturschonende Landwirtschaft

Öffentliche Gelder für öffentliche Güter. Steuer-gelder sollten vermehrt dazu eingesetzt werden, den Weg zum Umstellen auf eine biologische Landwirtschaft zu unterstützen. Dies wäre ein wirkungsvoller Beitrag, die Risiken gesamtgesellschaftlich abzufedern. Es wäre auch deutlich sinnvoller, als Direktzahlungen einfach nach Fläche, also Bodenbesitz, zu verteilen. Denn Boden zu besitzen ist keine Leistung, sondern höchstens ein Privileg. Vielmehr noch: es ist eine Verantwortung.

Mit Direktzahlungen sollten nur noch Leistungen unterstützt werden, die die Natur und das Leben respektieren und fördern.

Grossverteiler und Branchen-Organisationen in die Pflicht nehmen

«Verbraucherinnen und Verbraucher sind schuld; sie kaufen ja keine Äpfel mit ein paar Flecken oder krumme Karotten, Kartoffeln mit Dellen» und so weiter. So und ähnlich tönt es oft aus Kreisen der Landwirtschaft und Grossverteiler, wenn es darum geht, Giftfreies anzubieten. Wäre es aber Grossverteilern und landwirtschaftlichen Branchenorganisationen tatsächlich ernst mit der Reduktion von Pestiziden, würden sie schon heute nur noch pestizidarm oder pestizidfrei produzierte Lebensmittel anbieten. Und sie würden mit ihren potenten Marketing- und Werbe-Instrumenten der Kundschaft erklären, dass so die Natur und Mitwelt (samt Trinkwasser) vor Schadstoffen geschützt werden kann. Und dass genau deshalb keine Hochglanzäpfel mehr im Regal liegen. Und natürlich auch nicht mehr importiert werden. Wetten, dass dies Konsumentinnen und Konsumenten akzeptieren würden?! Und ist es nicht so, dass sich die meisten von uns schon lange danach sehnen? Die wachsende Nachfrage nach Bioprodukten deutet darauf hin. Der Bund (unter anderem die Armee), Kantone und Gemeinden könnten hier einen kräftigen Schub beisteuern, wenn sie nachhaltiger handeln würden.



FRUSCHI / CARTOON

Ein ganzer **Forderungskatalog**

Die bäuerliche Ausbildung muss nun deutlich biologischer werden. Das Know-how der Tausenden von Biobauern und -bäuerinnen müsste endlich als wertvolle Ressource auf dem Weg in eine gesündere Zukunft erkannt, genutzt und gewürdigt werden. Die Lernenden müssen befähigt werden, die Zusammenhänge und Wechselwirkungen der Natur zu erkennen sowie Auswirkungen menschlicher Eingriffe auf Biodiversität und Mitwelt abzuschätzen. Den Agrochemie-Konzernen mit ihren millienschweren Lobbybudgets müssen wirksame Schranken gesetzt werden. Dazu braucht es mündige, bewusste und selbständig denkende Bürgerinnen und Bürger. Damit die Politik die Kraft bekommt, diesen Wandel zu vollziehen, und Abstimmungskampagnen nicht mehr ständig mit Angstpropaganda gebodigt werden können. Als Zulassungsbehörde für Pestizide amtiert heute das Bundesamt für Landwirtschaft. Das ist in etwa so, als ob man den Fuchs die Hühner bewachen liesse. Die Zulassung gehört in die Hände von unabhängigeren Institutionen. Sie läge zum Beispiel beim Bundesamt für Umwelt oder beim Bundesamt für Gesundheit deutlich sachgemässer.

Bauern sind nicht allein schuld

Die Schuld einfach Bäuerinnen und Bauern zuzuschieben greift zu kurz. Wir haben uns als

Gesellschaft in den letzten rund hundert Jahren in diesen Schlamassel hineingeritten und wir können den Ausstieg nur gemeinsam schaffen. Der Politik scheint es noch viel zu wenig bewusst zu sein, was uns die Vergiftung der Erde volkswirtschaftlich kostet. Stichworte: Biodiversitätsverlust, kontaminiertes Trinkwasser, explodierende Gesundheitskosten. Bäuerinnen und Bauern sollten sich aus meiner Sicht zukünftig viel mehr mit den Bürgerinnen und Bürgern verbinden und gemeinsam für eine zukunftsfähige Landwirtschaft kämpfen. Das patriarchalische Machtgehabe des Bauernverbandes ist ein Modell von gestern. Hier wird an Denkgewohnheiten und Geschäftsmodellen festgehalten, die nun wirklich erwiesenermassen nicht nachhaltig sind. Landwirtschaftsbetreibende sollten ihm nicht mehr geschlossen hinterherlaufen wie dem Rattenfänger von Hameln. Ich habe das Gefühl, dass sich der Bauernverband unter Markus Ritter, zu sehr gegen die Bedürfnisse unserer Zeit stemmt und den Bäuerinnen und Bauern in unserem Land damit einen Bärendienst erweist. Und unserer Mitwelt ganz bestimmt auch!

Gärten, Pärke, öffentliche Räume – das «private» Gift

Nicht nur die Landwirtschaft hat dringenden Handlungsbedarf: Auch in vielen privaten Gärten werden hochgiftige Mittel eingesetzt – und dazu noch oft viel zu hoch dosiert. Auch die SBB hält

ihre Geleisedämme mit Glyphosat und anderen Pestiziden frei von Bewuchs, auch wenn ein Bemühen, davon weg zu kommen, wahrzunehmen ist. Fussballfelder und Golfrasen, Parkplätze und Strassenränder, Weinberge und Obstplantagen, gestapeltes Holz in den Wäldern usw. Überall wird mit Pestiziden «behandelt».

Und eben auch viele unserer Alpenwiesen!

Die beiden Pestizidabstimmungen vom 13. Juni 2021 eröffnen auf dem Weg in eine gesündere Zukunft eine grosse Chance. Packen wir sie! Nachfolgende Generationen werden dankbar sein, wenn wir in ihrem Sinne entscheiden. Ein vollständiger Verzicht innerhalb von acht bis zehn Jahren, wie das die beiden Initiativen wollen, wäre ein konsequenter, zeitgemässer und dringend notwendiger Schritt.

Bio-Stiftung Schweiz



Mathias Forster

Geschäftsführer und Stiftungsrat



PS

Da wir bei der Bio-Stiftung nicht nur in der Landwirtschaft und Natur, sondern insgesamt auf Biodiversität und Kreativität stehen, haben wir einen bunten Strauss von bekannten Cartoon-schaffenden gebeten, einen Beitrag zur künstlerischen Gestaltung und Ergänzung dieses Booklets zu leisten. Ich danke allen beteiligten Kunstschaftenden für ihren bereichernden Beitrag!

TRITTST IM ALPENGIFT DAHER

Text: Peter Jaeggi

Wildblumen, heilende Kräuter, kristallklare Bächlein, duftendes Heu und Kuhglockengeläut. – Bilder der Alp. Häufig ein Kraft- und Sehnsuchtsort, eine Landschaft, wo die reinste Milch, der gesündeste Käse herkommen. Die Alp aber auch als eine Urzelle unserer Demokratie. Ein nationaler Mythos, der die Seele berührt. Und jetzt das. – Ein Wanderbericht.

«**Wie** kann man nur?»»

Alles ist ruhig hier oben an diesem schönen Novembertag, die Murmeltiere sind bereits im Winterschlaf, bald sausen die ersten Skifahrer über die verschneiten Alpweiden. Niemand ahnt, welches Drama sich im Boden unter ihnen übers Jahr abspielt. Doch der Wanderer, der sich in sachkundiger Begleitung aufgemacht hat, will mehr darüber erfahren. Er vernahm nämlich eine beinahe unglaubliche Geschichte über den Gifteinsatz auf Schweizer Alpweiden.

Mit dabei ist Roger Bisig. Er ärgert sich, ist traurig zugleich. «Wie kann man nur?», fragt der frühere Schwyzer Revierförster und Wildhüter. Bisig (55), Biolandwirt und Präsident von Pro Natura Schwyz, kniet neben dem Wanderweg an einem steilen Abhang auf der Alp Tries in der Schwyzer Grossen Runs. Vor ihm eine kleine Fläche mit geknicktem, bräunlichem Farn. Totgespritzt vermutlich mit dem Herbizid Asulam, bei uns erlaubt, in der EU ist der gleichnamige Wirkstoff in Pflanzenver-

nichtungsmitteln verboten. «Halme von Farnen und anderen Pflanzen sind auch Futterquellen sowie Überwinterungsquartiere für Wildbienen und andere Insekten», sagt Roger Bisig. Sofern sie nicht vergiftet sind. Weil Bienen sich natürlich nicht an Grundstücksgrenzen halten und auf der Suche nach Nektar bis zu sechs Kilometer weit fliegen, könnte ihnen auch auf einer entfernteren gespritzten Weide geschadet werden.

«Farne gehören einfach zu einer Weide», sagt Roger Bisig. Und Farnkräuter sind ökologisch wichtig, weil sie toxisch sind für Wurmparasiten im Verdauungstrakt von Schafen, Ziegen und Wildtieren. Von Ziegen beispielsweise ist bekannt, dass sie «wissen», wie viel sie fressen können, um vom Farn nicht vergiftet zu werden. Um diese Jahreszeit sieht nur das geübte Expertenauge, ob gespritzt worden ist, oder nicht. Je länger der zurückgelegte Weg, desto mehr Kratzer bekommt der Mythos der heilen Alpenwelt. Der zweite Begleiter auf der Schwyzer Alpwanderung ist der Agrartechniker Franz J. Steiner (66), Mitarbeiter des Forschungsinstitutes für biologischen Landbau ([FiBL](#)). Steiner und Kollegen lehren in Kursen, wie man Alpen ohne Herbizide bewirtschaftet. Doch davon später.

Nach der Alp Tries führt der Herbizidtrip auf die Alpen Wannenweide, Zwüschet Mythen und Buchen. Überall begegnen dem Wandertrio

niedergespritzte Pflanzen. Und was Franz Steiner und Roger Bisig als «Gipfel der Absurdität» bezeichnen: Steinhaufen auf der Alp Buchen und der Alp Tries, aber auch auf anderen Alpen, auf denen fast alles Lebendige mit Gift weggespritzt ist. «Wer Brennesseln und andere wertvolle Flora auf Steinhaufen zu Tode spritzt, weiss kaum viel über natürliche Zusammenhänge», sagt Franz Steiner. Steinhaufen seien Lebens- und Nahrungsraum für Kleinsäuger, Amphibien, Insekten und seien wichtig für Vögel. Die [Schweizerische Vogelwarte](#) nennt für die Innerschweizer Alpen den [Bergpieper](#), ein Bodenbrüter, der sein Nest gerne auch unter Zwergsträuchern oder Farnwedeln baut. Auf den besuchten Alpen sind aber auch zahlreiche mit Pflanzenschutzmitteln gebodigte Sträucher und Büsche zu sehen. Apropos: Wieso heisst ein Herbizid eigentlich Pflanzenschutzmittel, da es doch Pflanzen tötet?

Es ist nicht immer nur Gift, das die Ökologie einer Alp zerstört. «Besonders negativ für Vögel und andere Lebewesen wirken sich Steinfräsen aus», schreibt die Vogelwarte dem «Beobachter». Diese hätten eine grosse Zerstörungskraft und würden zunehmend auf Alpen eingesetzt, vor allem im Jura. Dabei werde der Boden bis 25 Zentimeter tief durchgefräst. Fels, Steine, Baumstrünke, Gebüsche und Unebenheiten würden so vollständig eliminiert.

Der Bund löst auf der Alp einen **Herbizid-Boom** aus

Unterwegs kommt der Wanderer zunehmend ins Grübeln. So erfährt er auch, dass immer mehr Alpen verwalden, also verganden. Die wirtschaftliche Lage vieler Landwirte und Äpler sei prekär und eine Alp bedeute zusätzliche Arbeit. Dort oben herrsche chronischer Personalmangel, die Hirten verdienten meist miserabel – trotz hoher Sömmerungsbeiträge. Da bleibt kein Personal für eine mechanische Bekämpfung unerwünschter Flora – so die gängige Begründung, die Franz Steiner später in dieser Geschichte widerlegen wird. Der Wanderer hört, es sei für viele Äpler unmöglich, unerwünschte Flora von Hand zu bekämpfen, ohne Herbizide gehe es nicht. Handarbeit sei zu teuer. – «Dies entbehrt jeglicher fachlicher Grundlage», sagt Franz Steiner. Er wird es später in dieser Geschichte erläutern.

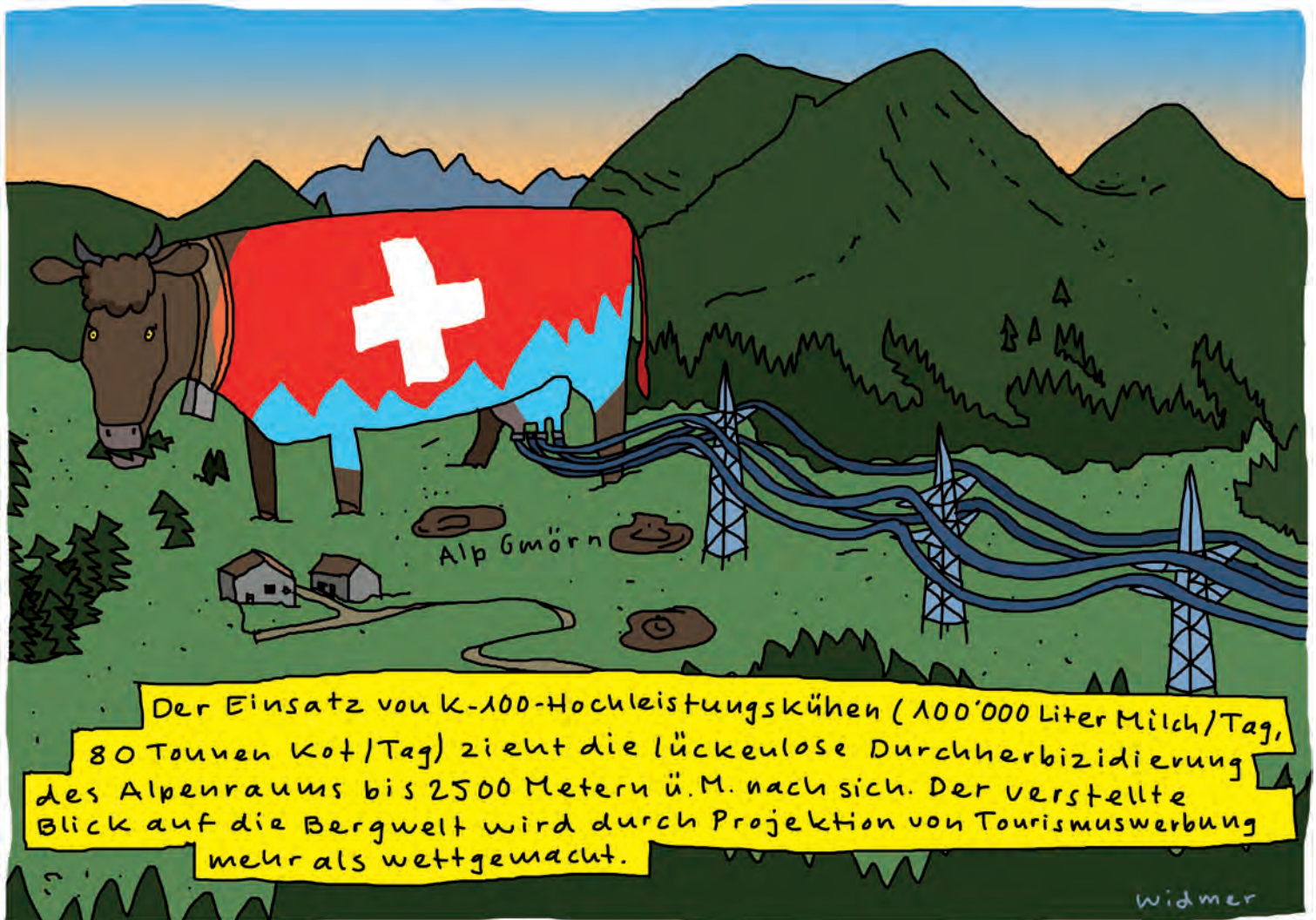
2014 greift der Bund in die chronisch kranke Alpwirtschaft ein. Er revidiert die sogenannte «Sömmerungsbeitragsverordnung» und bezahlt ab jetzt ziemlich mehr Geld für die Tiere auf der Alp, verbunden mit vielen Auflagen. «Denn man war sich einig, dass die Sömmerung ohne grössere Direktzahlungen nicht mehr rentiert», sagt FiBL-Mann Franz Steiner. «Viele Alpen würden ohne Beiträge nicht mehr genutzt; vor allem die

abgelegenen ohne Zufahrt würden brach liegen.» Diese neuen, erhöhten Direktzahlungen für die Alpwirtschaft und die damit verbundenen Auflagen lösten jedoch auf Schweizer Alpen einen unkontrollierten Herbizid-Boom aus. Die neuen Auflagen sind unter anderem in den Artikeln 26 und 29 der «Direktzahlungsverordnung» so umschrieben: «Die Sömmerungs- und Gemeinschafts-Weidebetriebe müssen sachgerecht und umweltschonend bewirtschaftet werden. (...) Die Weiden sind mit geeigneten Massnahmen vor Verbuschung oder Vergandung zu schützen.»

Und: Herbizide sind ausdrücklich erlaubt. Das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) listet über dreissig bewilligte Pestizide auf. Für die sogenannte «Einzelstockbehandlung» mit Rücken- oder Handkanister und Spritze braucht es keine Erlaubnis. Man darf so viel spritzen wie man will. Wer aber flächendeckend «behandeln» will, braucht vom kantonalen Landwirtschaftsamt eine Bewilligung. Die bekommt, wer einen Sanierungsplan vorlegt. Man muss dem zuständigen Amt zeigen, wie die Alp künftig bewirtschaftet wird, ohne dass zu viele «Unkräuter» wachsen. Oder, wie es im Fachjargon des Bundes heisst: zu viele «Problempflanzen».

Wie man die Bewilligung für flächendeckendes Herbizidspritzen trickreich umgeht, zeigt ein Bild auf der Webseite der St. Galler Ortsgemeinde Flums-Grossberg am Bürgertag 2017. Da geht eine ganze Anzahl Herbizid-spritzender Menschen mit Kanistern über die Alp Tannenboden. Das Landwirtschaftsamt des Kantons, der jährlich dreihunderttausend Alpkäse herstellt, sieht da aber keine flächendeckende Aktion: «Auch wenn hier einige Leute zu sehen sind, betreiben sie doch ganz klar Einzelstockbehandlung.» Mit viel Goodwill kann man das so sehen. Was hingegen nicht

geht: Das Gift bringen Leute aus, die Shorts und ärmellose Blusen tragen. Es sei zwar lobenswert, wenn Gemeinden Alp-Säuberungs-Aktionen durchführen, doch sollten sie nicht die Gesundheit der Helfenden aufs Spiel setzen, sagt Agrar-Techniker Franz Steiner. Das Gesetz schreibt vor, dass es zum Ausbringen von Pestiziden eine fachliche Ausbildung oder Anleitung braucht. Fachlich Angeleitete gehen nicht sozusagen halbnackt mit der Chemiespritze über die Alp. Dieses stümperhafte Giftausbringen ist kein Einzelfall. Das Spritzen durch Laien ist weit verbreitet.



Niemand weiss, **wie viel Gift** auf der Alp ausgebracht wird

Vollends ins Staunen kommt der Wanderer, als er wissen will, wie viel Herbizide gesamtschweizerisch auf den Alpen ausgebracht werden und auf den Alpen, die er und seine Begleiter an diesem wunderschönen Herbsttag besuchen. Die Antwort: Es gibt keine Kontrollen. Niemand weiss, wie viel auf den Alpen gespritzt wird.

Der Autor dieser Geschichte machte eine Stichprobe und fragte in den Kantonen Bern, Glarus, Graubünden, Schwyz, St. Gallen, Uri und Wallis nach. Überall hiess es: Wir wissen es nicht. Kein Gesetz verlange dies. Gleichzeitig wird betont, dass «wenig» gespritzt werde. Doch woher wissen dies kantonale Landwirtschaftsämter und zuständige Gemeinden, wenn es doch keine Aufzeichnungen und Kontrollen gibt? Seltsam.

Aufspüren auf der Alp müssen Kontrolleure der kantonalen Landwirtschaftsämter hingegen «Problempflanzen», die laut Gesetz bekämpft werden müssen. Auf der «Abschussliste» stehen neun Pflanzenfamilien. Darunter Giftiges wie das Alpenkreuzkraut und der Weisse Germer; aber auch Pflanzen, bei denen Experten wie Franz Steiner und Roger Bisig nur den Kopf schütteln können. Etwa bei der Brennessel. «Das zeigt mir, dass die Problempflanzen-Liste von Leuten gemacht wurde, die von der Praxis nicht viel

Ahnung haben», ärgert sich der FiBL-Mann. Das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) rechtfertigt die gelistete Nessel damit, dass bei zu vielen Nestern der landwirtschaftliche Wert der Alp eingeschränkt werden könnte. «Eine Behandlung mit Herbizid kann in einem solchen Fall gerechtfertigt sein.»

Im Leitfaden für Alpkontrolleure steht, dass auch weitere Arten, die lokal ein Problem darstellen, bekämpft werden können. Mit dieser Regel bestimmt jeder Alpbewirtschafter eigenmächtig, was er sonst noch alles niederspritzt. Der Umweltefachmann Roger Bisig, mit uns auf der Alpvergiftungstour, erzählt neben einem niedergespritzten Nesselfeld auf der Alp Buchen: «Es gibt mindestens dreissig Schmetterlingsarten, die in der Schweiz auf Brennesseln angewiesen sind. Und der Kuckuck, der hier bis etwa auf 1300 Meter über Meer noch oft vorkommt, braucht die Schmetterlingsraupen auf den Brennesseln als Hauptnahrung.»

Direktzahlungen am Beispiel einer Milchkuh

Beiträge werden pro Tier berechnet,
pro sogenannte «Grossvieheinheit».
Eine Grossvieheinheit entspricht einer Kuh.

Wer zu wenig «bekämpft», erleidet **finanzielle Einbussen**

Entdeckt der kantonale Kontrolleur auf einer Alp wiederholt zu viele Brennesseln und andere «Problempflanzen», riskiert der Alpbewirtschaftende Direktzahlungskürzungen. Aus Angst vor finanziellen Verlusten ist deshalb die Giftspritze schnell einmal aktiviert. Die Ingenieur-Agronomin Marianne Bodenmann, ehemalige Kommunikationschefin der Forschungsanstalt für Agrarökologie und Landbau Zürich-Reckenholz, heute Agroscope, und eine der kritischsten Beobachterinnen der Schweizer Landwirtschaft: «Die Alp-Kontrollen sind einseitig auf Problemunkräuter fixiert und den damit verbundenen Direktzahlungen und erfolgen nicht aus einer ganzheitlichen Sicht.» Roger Bisig sieht dies ebenso, wenn er sagt: «Man

darf eine Weide nicht nur anhand von Futterpflanzen bewerten. Denn zentral ist die ökologische Vielfalt; wir müssen die gesamte Biodiversität im Auge behalten, nicht allein das Vieh.»

Viele Beobachtende sind sich einig: Das einseitige Herumreiten auf «Problempflanzen», auf Büschen und der Verwaltung, statt auf eine fachgerechte Alp-Bewirtschaftung zu pochen, ist keine Lösung. «Ohne Änderung der Bewirtschaftung bringt Herbizid kaum etwas», sagt Marianne Bodenmann. So werde auf der Alp mit Direktzahlungen auch Kraftfutter und Dünger erlaubt und gefördert. «Dies führt zur Überdüngung und somit zur Verdrängung der ursprünglichen Flora.»

Für den Äpler: Sömmerungsbeitrag für eine Grossvieheinheit	Fr. 400.–
Zusätzlich für eine gemolkene Milchkuh	Fr. 40.–
Für den Tierbesitzer: Alpungsbeitrag	Fr. 370.–
Total ausbezahlt vom Bund für eine «gealpte» Milchkuh	Fr. 810.–

2019 unterstützte der Bund die Alpbewirtschaftung mit insgesamt 281.1 Millionen Franken (Sömmerungs-, Biodiversitäts-, Landschaftsqualitäts- und Alpungsbeiträge).

Jetzt reden **die Äpler**

Vor einer Alphütte sitzend, das zackige Mythenpanorama vor sich und ein Stück Brot mit Bergkäse aus der Gegend in der Hand, denkt sich der Wanderer: Äpler müssten doch ein vitales Interesse daran haben, ihren Boden giftfrei zu halten und auf Herbizide verzichten. Also schickt er später zu Hause einschlägige Fragen an zwei Alpbetriebe. Nämlich an die grösste und prominenteste Alpgenossenschaft des Kantons Schwyz, an die Oberallmeindkorporation (OAK), sowie an die Schwyzer Genossame Gross. Die Moorwälder der Ibergereg, die zur OAK gehören, sind 2019 von der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz zur «Landschaft des Jahres 2019» gekürt worden. 155 Alpbetriebe sind bei der OAK registriert. Warum also kein Herbizidverzicht? OAK-Geschäftsführer und Ingenieur-Agronom Daniel von Euw winkt ab: «Die Korporation wird sich auch in Zukunft dafür einsetzen, dass der drohenden Verbuschung und Verunkrautung Einhalt geboten wird. Dabei werden wir auf den neuesten Stand der Technik und den korrekten Einsatz von bewilligten Mitteln setzen; dies ist für uns selbstverständlich.» Am meisten wurde von der OAK 2020 das in der EU verbotene Asulam abgegeben. Die Bewirtschafter der OAK bekommen die Herbizide gratis. Roundup, das Glyphosat enthält und im Verdacht steht, Krebs zu erregen, hat die OAK bis letztes Jahr noch einge-





setzt; ab diesem Jahr (2021) jedoch nach eigenen Angaben aus dem Angebot gestrichen.

Und die Genossame Gross? Fragen an deren Präsident, Markus Kälin: Welche Herbizide setzt die Genossame ein? Wann wird die Genossame auf Herbizide verzichten? Wie viel Kunstdünger verwendet die Genossame auf der Alp? Antworten auf diese Fragen: keine. Präsident und Bauer Kälin schreibt lediglich, dass alle vom Bund bewilligten Herbizide «fachmännisch angewandt werden; vor allem gegen Farn, Blacken, Disteln und Brenneseln.» Über Mengen der ausgebrachten Herbizide schweigt sich Kälin aus. «Weil nicht jedes Jahr gleich viel Herbizid eingesetzt wird, die Mengen auch nicht relevant sind und der breiten Leserschaft (...) nichts aussagen», sagt Kälin, der im Kanton Schwyz auch als Landwirtschaftsberater tätig ist. Könnte sein Verhalten darauf hindeuten, dass er Äpler nicht für eine herbizidfreie Bewirtschaftung motiviert?

Zu dieser Mentalität passt auch der Fakt, dass die Genossame Gross auf ihrer Alp Tries vor einiger Zeit Herbizid mit einer Drohne versprüht hatte, was verboten ist. Die Verantwortlichen seien «sanktioniert» worden, ist dazu vom Schwyzer Landwirtschaftsamt zu vernehmen. Mehr dürfe man aus Datenschutzgründen nicht sagen. Auch Genossame-Präsident Markus Kälin will nichts zum

Giftflug sagen. Seine Begründung: Da werde «eine Person (angeschwärzt), die inzwischen nicht mehr unter uns weilt. Ich erachte es als respektlos (...), solche Aussagen zu machen.» Und: «Aus diesem Grund und aus Respekt zu den Hinterbliebenen nehmen weder ich noch die Genossame Stellung zu dieser Aussage. Wenn dies so veröffentlicht werden sollte, wünsche ich, dass die Begründung, weshalb die Genossame keine Stellung bezieht, auch veröffentlicht wird.» Aha, denkt sich der Wanderer, jetzt muss einer herhalten, der sich nicht mehr wehren kann.

Dem Wanderer und seinen Begleitern durch diese seltsamen Welten begegnen während den Tatortbesichtigungen am Fuss der Mythen weitere Respektlosigkeiten. Wir stehen auf einer Wiese mit Murmeltierbauten, in denen die putzigen Tiere ab September ihren Winterschlaf halten. Die Gänge reichen metertief in den Boden. Hier sei über die Eingänge der Tunnel hinweg Gülle ausgebracht worden. Unweit davon, auf der Alp Zwüschet Mythen, macht am Tag unserer Wanderung eine Geschichte Schlagzeilen, die im «Bote der Urschweiz» zu lesen ist. «Aus Bergwanderweg eine Autobahn gebaut», titelt das Blatt. Ein Äpler bahnte sich mit einem Bagger illegal und mitten durch eine geschützte Landschaft eine Strasse. Ein weiterer Hinweis auf das Naturverständnis einiger Alpbewirtschafteter?

Was ist **eine Alp**?

Was alpwirtschaftlich und was landwirtschaftlich genutzt wird, ist in der Schweiz vom Bund festgelegt und u.a. auf einer [Karte](#) eingezeichnet. Eine Alp ist ein höher gelegenes Weidegebiet, das während der Sommermonate vom Heimbetrieb getrennt genutzt wird. Im landwirtschaftlichen Produktionskataster sind die alpwirtschaftlichen Flächen festgelegt. Die Nutzung untersteht diversen Gesetzen und Verordnungen. Sie berechtigt zum Bezug der Direktzahlungen für Sömmerungsbetriebe.

Mit dieser saisonalen Bewirtschaftung kann eine Alp auch tiefer in einer Talgegend liegen und hat demnach nichts mit der Höhenlage zu tun. Es gibt Bauernbetriebe, die liegen höher als viele Alpen.

Der Alpwirtschaftssommer beginnt frühestens im Mai, beziehungsweise wenn genügend Gras für die Beweidung vorhanden ist. Alpabfahrt ist spätestens im Oktober oder wenn kein Gras oder alpeigenes Heu mehr vorhanden ist. Durchschnittlich dauert ein Alpsommer 95 bis hundert Tage.

Das Vieh lebt also rund hundert Tage auf der Alp und frisst so im Heimbetrieb kein Gras, also steht dieses als Winterfutter zur Verfügung. Die Arbeitsbelastung für den Bauern wird reduziert, er hat Zeit fürs Konservieren von Futter.

Giorgio Hösli von der Redaktion «Z´Alp» schreibt dazu: «Für die Biodiversität ist Berglandwirtschaft sehr wichtig, auch wenn sie ihre Mängel und Grüseleien hat. Im Berggebiet ist es auch schwierig, Ackerbau zu betreiben. Es gibt Leute, die sagen: Im Berggebiet Fleisch produzieren, im Flachland Getreide – das wäre das Beste. Dies stimmt so nicht. Auch im Flachland braucht es Wiesen für die Biodiversität, nur Ackerbau reicht für Insekten und Vögel nicht und ist sowieso klimaschädlich (bindet fast kein CO₂). Daneben ist Rinderdung auch gut für Humusaufbau und fürs Düngen von Gemüse.»

Und weiter schreibt Hösli: «Alptiere sind konstitutionell einiges gesünder und langlebiger als Tiere, die in Heimbetrieben aufwachsen. Die Biodiversität wird durch die Nutzung der Alpweiden allgemein durch deren Offenhaltung gefördert. Es gibt aber auch Orte, wo sie durch die Bewirtschaftung geschmälert wird (überdüngte Lägerplätze, Strassenbau, Zertrampeln der Weiden).»

Der Sinn der Alpen ist also ein mehrfacher: Die Produktion von Käse und Fleisch, die Entlastung der Bauern im Tal für andere Aufgaben (Heuet, Gebietspflege) und die Nutzung der Bergwiesen zur Produktion von Winterfutter. Bei Rindern, Schafen und Ziegen kommt noch dazu, dass sich die Weiden durch das Verschieben der Herden von der Parasitenlast aus dem Kot der Tiere erholen können.

Herbizide – logische Folge einer **Misswirtschaft**

Der Alpenwanderer kommt zum Schluss: Letztlich ist das Herbizid auf der Alp logische Folge und Endpunkt einer jahrzehntelangen Misswirtschaft. Oder wie der prominenteste Biolandwirtschafts-Experte des Landes und FiBL-Präsident Martin Ott sagt: «Auf der Herbizidalp widerspiegeln sich die typischen Krankheiten unserer Zeit.» Allen voran eine überhitzte Ökonomie, die völlig aus dem Gleichgewicht geraten ist. Alles immer noch grösser, noch aufgeblasener, damit es überhaupt noch rentiert.

Heute stehen nämlich viele Hochleistungskühe auf der Alp. Auf den mageren Alpweiden bekommen sie jedoch zu wenig Nährstoffe für die Milchleistung, die verlangt wird. Die Kühe müssen weit laufen und erreichen ihr Futter-Soll trotzdem nicht. Also, entweder karrt man Kraftfutter rauf und düngt allenfalls die Alpweiden, damit das Vieh besseres Futter zu fressen hat. Oder die Tiere magern ab, werden krankheitsanfällig. Durch das ungewohnt energiearme Naturfutter auf der Alp entsteht ferner häufig eine Pansen-Übersäuerung, die zur schmerzhaften Huf-Rehe führen kann. Zudem führen verschiedene Faktoren wie Stress in der neuen Umgebung, Stress in der Herde oder Stress wegen eines ungeübten Melkers oft zu einer Mastitis. Das ist eine quälende Euterentzündung, der nur mit einer Antibiotika-Therapie beizukommen ist.

Mit der Begründung, nur so könnten die Alpen wirtschaftlich überleben, besteht der Trend in vielen Gebieten vom Wallis bis ins Engadin, möglichst viel Vieh auf einer Alp zu sömmern, was wiederum zu mehr Mist, zu mehr Nährstoffen und zu mehr unerwünschten Pflanzenarten führt, die wiederum manchenorts als Rechtfertigung für den Pestizideinsatz herhalten müssen. Ohne diese vielen Fäkalien würde eher wieder eine «normale Vegetation» wachsen, mit wertvollen Gräsern und Kräutern; auch Blacken würden zurückgehen, wenn sie nicht dauernd «ernährt» würden.

Dazu kommt: Früher wurden auf den Alpen zusammen mit dem Rindvieh auch Ziegen geweidet. Nachdem Kuh und Rind im Tal waren, folgten die Schafe und ganz zuletzt die Esel. Diese befreiten die Alp von ungeliebten Pflanzen wie Disteln. Zuerst die Rinder und danach die Schafe liessen jeweils das Gras stehen, das ihnen nicht passte, also frassen es die nächsten. So wurde alles gleichmässig abgeweidet. Der Mist auf den Lägern wurde sorgfältig eingesammelt, damit kein Nährstoffüberschuss entsteht. Heute bleiben die Pflanzen stehen, die das Rindvieh nicht mag – wieder ein Fall für Herbizide. Jedes Jahr bleiben mehr und mehr verschmähte Pflanzen übrig. Dies führt zwangsläufig zu einer negativen Selektion; am Ende überwuchern die Ungeliebten alles. Dann spritzt man eben



ALPSEGEN

Herbizide gegen alle «Problempflanzen» und sät manchenorts wertvolles Futtergras ein.

Das alles zeigt: Es gibt auf vielen Alpen eine Misswirtschaft in vielen Abstufungen. Ein ökologisches, nachhaltiges Gleichgewicht mit daraus entstehenden Naturprodukten, von dem konventionelle Bauern immer wieder erzählen, sieht anders aus.

Herbizide sind Symptome eines rundum kranken Systems, das wir aber teuer mit Steuergeldern sub-

ventionieren. Auch Alpbewirtschafter gehören zu den Empfängern von staatlichen Direktzahlungen. Die Ingenieur-Agronomin Marianne Bodenmann zieht Bilanz: «Die neu geschaffenen Sömmerungsbeiträge und das Ausser-Acht-Lassen einer Gesamtsicht haben das Problem nicht gelöst, im Gegenteil. Sie haben ein neues geschaffen – den stark vermehrten Herbizideinsatz, der zudem oft nicht fachgerecht ist.» Will heissen: Spritzen zur falschen Zeit, mangelnde Pflanzenkenntnis – sogar geschützte Pflanzen werden gespritzt – und Giftpflanzen werden nicht abgeführt.

Schweizer Alpwirtschaft in Zahlen

In der Schweiz gab es 2020 insgesamt 5'100 Quadratkilometer Sömmerungsalpen, dies entspricht knapp der Fläche des Kantons Wallis und 137 Mal jener von Basel-Stadt.

Alpbetriebe	6'790
Arbeitende auf Alpbetrieben	17'900

Auf unseren Alpen sömmeren 2019 total 1'225'643 Tiere. Die meisten davon Milchkühe. Auch 3'751 Pferde zogen in den Alpsommer.

Jährlich werden in der Schweiz rund fünftausend Tonnen Alpkäse produziert. Dies entspricht etwa der Kapazität von zweihundert SBB-Kühlwagen.

Niedergespritzte Pflanzen sind gefährlich

Wenn giftige Pflanzenvernichtungsmittel «Picobello» oder «Harmony SX» heissen, deutet auch die Namensgebung auf ein spezielles Naturverständnis hin. So heissen nämlich zwei der vielen Herbizide, die auf Schweizer Alpen zugelassen sind. «Picobello» bedeutet im Sprachgebrauch tadellos, grossartig, sauber, tipptopp. Unter den vom Bund empfohlenen Herbiziden ist auch das in der EU verbotene Asulam, das gezielt Farne und Ampfer bodigt. «Dass man die für Tiere giftigen Pflanzen mit solchen Herbiziden behandelt und sie nachher aus Unkenntnis oft liegen lässt, ist absurd», sagt Marianne Bodenmann, «denn das Vieh und auch

Wildtiere erkennen sie nicht mehr als Giftpflanzen – und fressen sie.» Und der Schwyzer Pro-Natura-Präsident Roger Bisig auf unserer Wanderung: «Pflanzen mit Herbizid schmecken salzig, drum sind sie für Rehe und andere Wildtiere verlockend.» Er erzählt, wie er damals als Wildhüter des Kantons manchmal totes Rehwild gefunden habe, das vermutlich an Herbiziden gestorben war. «Aufklären konnte man die Todesursache nie. Solche Untersuchungen sind nämlich teuer, drum liess man sie bleiben.» Auch anderswo äussern Wildhüter den Verdacht, dass es wegen Herbizid-belasteter Pflanzen zu Todesfällen bei jungen Wildtieren kam.

2003 bis 2019 ist die Anzahl Sömmerungsbetriebe von 7472 auf 6740 zurückgegangen. Die gesömmerte Tieranzahl ist jedoch ziemlich stabil geblieben.

Mit der Zeit sind Sömmerungsbetriebe tendenziell grösser geworden, da bestehende Betriebe fusionierten oder durch einen Nachbarbetrieb übernommen wurden.

Mehr als zwei Drittel der Bewirtschafter sind Private (natürliche Personen).

Beinahe jeder zweite landwirtschaftliche Betrieb unseres Landes schickt Tiere auf die Alp. Im Wallis werden rund achtzig Prozent des Tierbestandes (Rindvieh, Schafe, Ziegen) «gealpt».

(Quellen: Agrarbericht 2020; Landwirtschaftliches Zentrum St. Gallen; «Montagne» Nr. 6/2017).



MATTIELLO

Giftige Pflanzen liegen offen herum

Dass niedergespritzte Giftpflanzen oft einfach liegen gelassen werden, sei verantwortungslos, sagen Kritiker. Selbst Herbizidhersteller warnen davor.

Die gesetzlich vorgeschriebenen Wartefristen nach dem Spritzen bis zum Weidegang dauern – je nach Tier – in der Schweiz zwei bis drei Wochen. «Das ist viel zu kurz», sagt Franz Steiner. Denn das Gift der toxischen Pflanze bleibt in der Pflanze. Er fordert deshalb, dort Warnschilder aufzustellen, wo Herbizide ausgebracht worden sind. Vor allem bei Weiden, die an Wanderwegen liegen. «Denn dort sammeln die Leute oft Kräuter – ohne zu wissen, dass sie vergiftet sind.» Wichtig sei zu wissen: Wenn während der Vegetationszeit auf einer Wiese welkende oder bereits abgestorbene Pflanzen zu sehen sind, besteht der Verdacht, dass Herbizide gespritzt worden sind.



Biokühe auf der «Herbizid-Alp» – ein Bio-Drama

Wer als Landwirt dem Gift aus dem Weg gehen möchte, hat es schwer. Selbst Biobauern, die ihr Vieh sömmern, können die Kurve oft nicht finden. Franz Steiners pointierte Analyse: «Biobauern sind unter der Diktatur der konventionellen Bauern.» Es gibt nämlich viel zu wenig biologisch bewirtschaftete Alpbetriebe. Einem Biolandwirt bleibt oft nichts anderes übrig, als seine Tiere auf eine konventionell betriebene Alp zu führen. Und eben, dort werden unerwünschte Pflanzen oft mit Herbiziden vernichtet. Logisch, dass da auch Spuren problematischer Wirkstoffe in die Mägen gelangen können. In vielen Fällen findet man sich und die Nicht-Biobauern verzichten auf Herbizide. Aber eben – nicht immer. Bio Suisse, Dachverband der Schweizer Bioproduzierenden mit der «Knospe»-Marke, hat das Problem mit der Zustimmung zu einem eigenartigen Kompromiss gelöst, lösen müssen: Sobald Bio-Tiere auf einer konventionellen Alp weiden, dürfen ihre Produkte wie Alpkäse und Alpbutter nicht mehr als Bio verkauft werden. Doch ab dem allerersten Tag, an dem sie wieder im Tal unten auf den Heimbetrieben sind, können Milch und Fleisch sofort wieder mit der Bio-Knospe versehen werden. Bio sind dann auch wieder Jungtiere wie Kälber, Lämmer und Zieglein, die an ihren Bio-Müttern oder -Ammen saugen. Ohne Wartezeit. Da fragt man sich doch: Wie steht es um Rückstände in Milch und Fleisch nach dem Alpbzug bei Tieren, die zuvor auf einer Herbizid-belasteten Alp waren? Es wird nicht untersucht.





Im Labor

Jedes Jahr werden in der Schweiz etwa fünftausend Tonnen Alpkäse produziert. Auch aus Milch von (Bio-)Tieren, die auf Herbizid-behandelten Alpen grasen. Da liegt die Frage nahe: Wie steht es mit Rückständen im Alpkäse, in der Alpbuttermilch, im Fleisch der auf mit Herbiziden behandelten Höhen gesömmerten Tiere? Reine Bioalpen mit Biotieren sind unverdächtig, Pestizide sind strikt verboten. Der Wanderer wollte mehr herausfinden und hat sich umgehört. Stellvertretend beim Laboratorium der Urkantone in Brunnen, zuständig für die Lebensmittelsicherheit in den Kantonen Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden. Man untersuche gezielt Trinkwasser auf Pflanzenschutzmittel, auch in alpinen Gebieten, schreibt uns Daniel Imhof, Kantonschemiker und Leiter der Lebensmittelkontrolle. «Die Resultate aus dem Grundwasser-Monitoring und der Trinkwasseruntersuchungen haben bisher keinen Anlass gegeben, gezielt auch Alpprodukte auf Herbizide zu untersuchen», teilt uns der Laborleiter mit. Weiter schreibt er: «Ihre Anfrage ist berechtigt und wir werden eine solche Kampagne bei Alp-Produkten gezielt durchführen.»

Franz Steiner weiss, dass es zu unliebsamen Überraschungen kommen könnte: «Ziegenhalter erzählten mir, wenn die Tiere Alpenkreuzkraut gefressen haben, schmecke die Milch anders und der Mensch

bekomme Durchfall. Also gibt es einen Einfluss. Was ein Tier frisst, hat immer einen Einfluss auf seinen Organismus und seine Produkte.»

Steiner erzählt, wie das Alpengift ganz direkt zum Menschen kommen kann. Vor etwa drei Jahren sei er auf einer Schwyzer Alp zufälligerweise einer Frau beim Sammeln von Löwenzahn begegnet. «Als ich sie darauf aufmerksam machte, dass auf dieser Weide Tage zuvor Herbizide ausgebracht worden sind, wollte sie dies erst gar nicht glauben. Was? Auf einer Alp?!» Nebenbei: dass ungefragtes Pflanzensammeln auf landwirtschaftlichen Flächen unter Diebstahl laufe, habe er ihr nicht gesagt.

Übers Sammeln von Alpenkräutern hat der Wanderer nach seiner Rückkehr aus den Schwyzer Alpen auch mit dem Emmentaler «Chrütermandli» Jakob Mosimann gesprochen. Seine Familie ist seit drei Generationen aufs Kräutersammeln spezialisiert. «In den letzten zwanzig Jahren wurde es immer schwieriger, unsere Kräuter überhaupt noch zu finden», erzählte Mosimann. Er schreibt dies einerseits der klimatischen Veränderung zu und zum anderen der intensiven Nutzung der Alpweiden. Im Notfall setze er als Landwirt selber Herbizide ein. «Ich sehe aber, dass dies problematisch ist.»

Grossverteiler schieben die **Verantwortung** ab

Migros, Coop, Lidl, Aldi ... Grossverteiler sind mächtig und die wichtigsten Partner der Alpbetriebe. Sie wissen laut Insidern nicht, ob die Tiere auf «Herbizid-Alpen» gesömmert wurden oder nicht. Coop etwa verkauft Biofleisch von Tieren, die auch auf Alpen gesömmert werden, die mit Gift behandelt sind, dazu verschiedene konventionelle Alpkäse. Coop ist der grösste Vermarkter von Bioknospe-Produkten. Sämtliche Tiere, die auf konventionellen Alpen gesömmert werden, könnten mit Herbiziden in Kontakt gekommen sein und/oder sogar Herbizid-verseuchte Pflanzen gefressen haben.

Es wäre also anzunehmen, dass Coop ein Interesse daran hat, dass auf der Alp keine Herbizide gespritzt werden. Also fragen wir nach: Wird sich Coop für ein Herbizidverbot auf Schweizer Alpen einsetzen? Die Medienstelle lässt ausrichten: «Coop äussert sich grundsätzlich nicht zu politischen Vorstössen.» Und: «Alle unsere Schweizer Bioprodukte werden nach den

Richtlinien der Bio-Suisse-Knospe produziert (...) Für Informationen (...) bitten wir Sie, sich direkt an Bio Suisse zu wenden.» Auch die anderen Angefragten – Migros, Aldi Schweiz und Lidl Schweiz machen es sich wie Coop einfach und schieben die Verantwortung ab an Bio Suisse. Also fragen wir dort. Weshalb hat Bio Suisse es bis dato nicht geschafft, ein Pestizidverbot auf der Schweizer Alp durchzusetzen? Die Antwort des Kommunikationsverantwortlichen David Herrmann: «Viele Alpen gehören seit Jahrhunderten gemeinsam mehreren Bauernfamilien (...) Weil diese Besitzverhältnisse eine rein biologische Bewirtschaftung verunmöglichen, müssen viele Biokühe weiterhin auf konventionellen Alpen gesömmert werden. Angesichts dieser historisch gewachsenen Strukturen und im aktuellen gesetzlichen Rahmen ist diese Praxis für Biobauern ein schmerzhafter Kompromiss, den sie im Interesse der eigenen Existenzsicherung eingehen müssen.»

Es geht auch **ohne Gift**

Das Panorama fasziniert den Wanderer. Weit über einen Bergrücken zieht sich die Bioalp Hummel. Von hier sieht er auf den Sihlsee, die Wägitalberge, die Klöntalberge und die Glärnischkette. Bewaffnet mit einer sogenannten «Geissfusshacke» und wie immer begleitet von seinem Hund Bobi, einer weissen elfjährigen Terriermischung, geht auch Franz Steiner über die Alp. Er sucht nach Pflanzen, die auch auf einer Bioalp unerwünscht sind. Ein gezielter Hackenschlag und schwupps! liegt eine Alpenkratzdistel mit der Wurzel auf dem «Rücken». Man könne sie ruhig liegen lassen, über den Winter verrotte sie – ohne sich zu vermehren.

Zusammen mit dem FiBL, dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick (AG), in dessen Auftrag er Biobauern und andere Interessierte lehrt, wie man eine Alp ohne Gift bewirtschaftet, ist Franz Steiner überzeugt: «Es geht ohne.»

Das Standardargument des BLW und der meisten Landwirte, dass Pestizide auf der Alp eben doch notwendig seien, weil der chronische Personalmangel und der zeitliche Aufwand es nicht anders zuliesse, lässt er nicht gelten. Das habe viel mit Timing und mit botanischem Wissen zu tun. «Zum Beispiel kann man mit den Tieren früher als üblich zum Sömmern auf die Alp. Sie fressen dann einen Teil der Problempflanzen, wenn sie noch ganz jung sind.» Einer solchen Praxis kämen manchmal aber auch uralte Regeln der Alpgenossenschaft-Statuten

in die Quere, in denen der Alpaufzug zeitlich fixiert ist. «Diese Regeln stammen aus einer Zeit, die hundert Jahre und mehr zurückliegt, als das Klima noch anders war.» Was Steiner seinen Kursteilnehmenden lehrt: Früh genug mit den Tieren auf die Alp, damit sie die noch jungen «Problempflanzen» teilweise fressen oder zertrampeln. Und: «Trittfeste Gräser wachsen so besser und verhindern das Aufkommen von Problempflanzen.»

Heute kommen die Tiere oft zu spät auf die Alp. Mit dem Klimawandel wäre eine Anpassung von Auf- und Abtrieb nötig. Frühes Weiden fördert etwa das Bekämpfen der Blacke, der am meisten gehassten «Problempflanze» auf der Alp. Franz Steiner sagt, auch der rechtzeitige frühe Einsatz der Hacke sei ein effizientes Mittel unliebsamen Gewächsen beizukommen. Grossflächiger Unkrautbewuchs könne mit dem Motormäher kontrolliert werden. «Heute gibt es Raupen-traktoren, mit denen man auch an Steilhängen mähen kann sowie Büsche und Sträucher entfernen», sagt Franz Steiner. Dass dies für viele Äpler zu teuer sei, glaubt Steiner nicht. Man könne solche Maschinen samt Fahrer mieten. So werden laut Franz Steiner auch die Sonderbewilligungen für den flächendeckenden Herbizideinsatz überflüssig. Doch in einigen Fällen liesse man wohl den Pflanzenbewuchs und eine allfällige spätere Verwaldung besser stehen.

Alpengift aus dem Kunstschnee

Zusammenfassend meint Franz Steiner: in Kombination mit einer sachgerechten Bewirtschaftung ist manuelle Pflanzenvernichtung nicht aufwändiger als die Giftspritzerei. Wenn man die Zeit zusammenrechnet, die es braucht für Vorarbeiten und das Ausbringen und diesen Aufwand mit Motormäher, Sense und Hacke vergleiche, könne auf der Alp trotz Handarbeit etwa gleich viel produziert werden. Er frage sich zudem, ob das Geld, das Alpbewirtschafter mit den Direktzahlungen bekommen, nicht besser für Handarbeiten eingesetzt würde. Auch mit Hilfe von Zivildienstleistenden oder Praktikanten und Praktikantinnen.

Unter dem Strich brauche es also nicht nur aus Umweltgründen, sondern auch ökonomisch gesehen kein Gift auf der Alp. «Ausgenommen sind natürlich jene Alpen, auf die tonnenweise Kraftfutter für Milchkühe und Schweine transportiert werden.» Allerdings könnte die Mästung ja auf dem Heimbetrieb gemacht werden, «nur hätten diese Bauern dann ein Problem mit der Nährstoffbilanz», sagt Steiner. Heimbetriebe würden nämlich strenger kontrolliert. Dort sei es vorgeschrieben, wie viel Dünger ausgebracht werden dürfe. Auf einer Alp sei man grosszügiger. Wenn also die Schweine auf dem Heimbetrieb gemästet würden und das Futter nicht vom eigenen Betrieb stammt, müsste ein Teil des Mists und der Gülle auf einen anderen Betrieb abgeführt werden, der weniger oder gar keine Tiere hat. Die Alp hingegen wird überdüngt.

Herbizide sind nicht die einzige Giftquelle in den Bergen. Auf vielen Alpen, wo im Sommer die Kuh grasst, rast im Winter das Skifahrer-volk. Dies häufig auf künstlich erzeugtem Schnee – einer weiteren möglichen Alpenvergiftungsquelle. Damit nämlich das Schneemachen auch bei Temperaturen funktioniert, bei denen es natürlicherweise gar keinen Schnee gibt, hilft die Chemie. Eines der populärsten Produkte heisst «Snomax». Das Mittel ist sehr umstritten, da die darin enthaltenen Bakterienproteine mit der Schneeschmelze in den Böden liegenbleiben. Weil Kritiker befürchten, Böden und Trinkwasser könnten vergiftet werden, ist dieses Hilfsmittel zum Beispiel in Bayern und im Tirol verboten, in der Schweiz, wo Beschneiungsanlagen mit Millionen von Steuerfranken gefördert werden, ist das umstrittene Mittel zugelassen.

Schweinerei

auf der Alp

Bauern mögen nicht, wenn Wildschweine in ihrem Maisacker wühlen. Anders auf der Alp. Allein in der Ost- und Zentralschweiz sowie im Kanton Bern leben auf mehr als fünfzig Alpen gezüchtete Hausschweine. Es sind Masttiere, die nach Herzenslust die Alpweiden durchwühlen dürfen.

Diese Tiere sind vor der Sömmerung im Tal «vorgemästet» worden. Erst wenn sie zwischen fünfzig und sechzig Kilogramm wiegen, sind sie reif für die Milchkuh-Alp. Warum Milchkuh-Alp? Bei der Käseherstellung fallen pro hundert Liter Milch etwa neunzig Liter Schotte an, auch Molke genannt. Eine wässrige grünlich-gelbe Restflüssigkeit. Sie ist nährstoff-, mineralstoff- und vitaminreich und wird den Alpschweinen verfüttert. Weil jedoch zu viel davon für sie ungesund ist, sollte die Schotte laut einschlägigen Empfehlungen lediglich ein Viertel der gesamten Nahrung ausmachen. Die Folge: Es braucht zusätzlich ziemlich viel Kraftfutter, welches auf die Alp transportiert werden muss.

Allerdings wird nicht das gesamte Futter zu Alpschweinefleisch, ein Teil fällt als Kot an, der den Boden düngt und Quellen und Gewässer verschmutzen kann.

Tierschützer sind begeistert und loben Schweinehaltung auf der Alp – Gewässerschützer und Freunde der Artenvielfalt auf Alpen sind es weniger. Erosion ist eine weitere Folge der Alpschweinehaltung, denn Erde liegt nackt und locker da und wird mit dem Regenwasser weggeschwemmt. Oft heisst es dann: Früher haben die Bauern ja auch Alpkäse hergestellt und Schweine auf die Alpen gebracht. Ja, aber es waren meist nur zwei bis drei Schweine und die Kühe waren viel kleiner und gaben viel weniger Milch.

Gemäss Sömmerungsverordnung darf heute auf der Alp pro Kuh ein Schwein gehalten werden. Das sind bei hundert Milchkühen immerhin hundert wühlende und scheissende Schweine. Dieses Haltungssystem ist höchst problematisch. Es schädigt den Pflanzenbewuchs, zerstört Alpböden und überdüngt sie. Artenvielfalt geht verloren. Alpweiden sind ideal für die Aufzucht von Jungvieh, nicht jedoch für heutige überzüchtete Milchkühe.

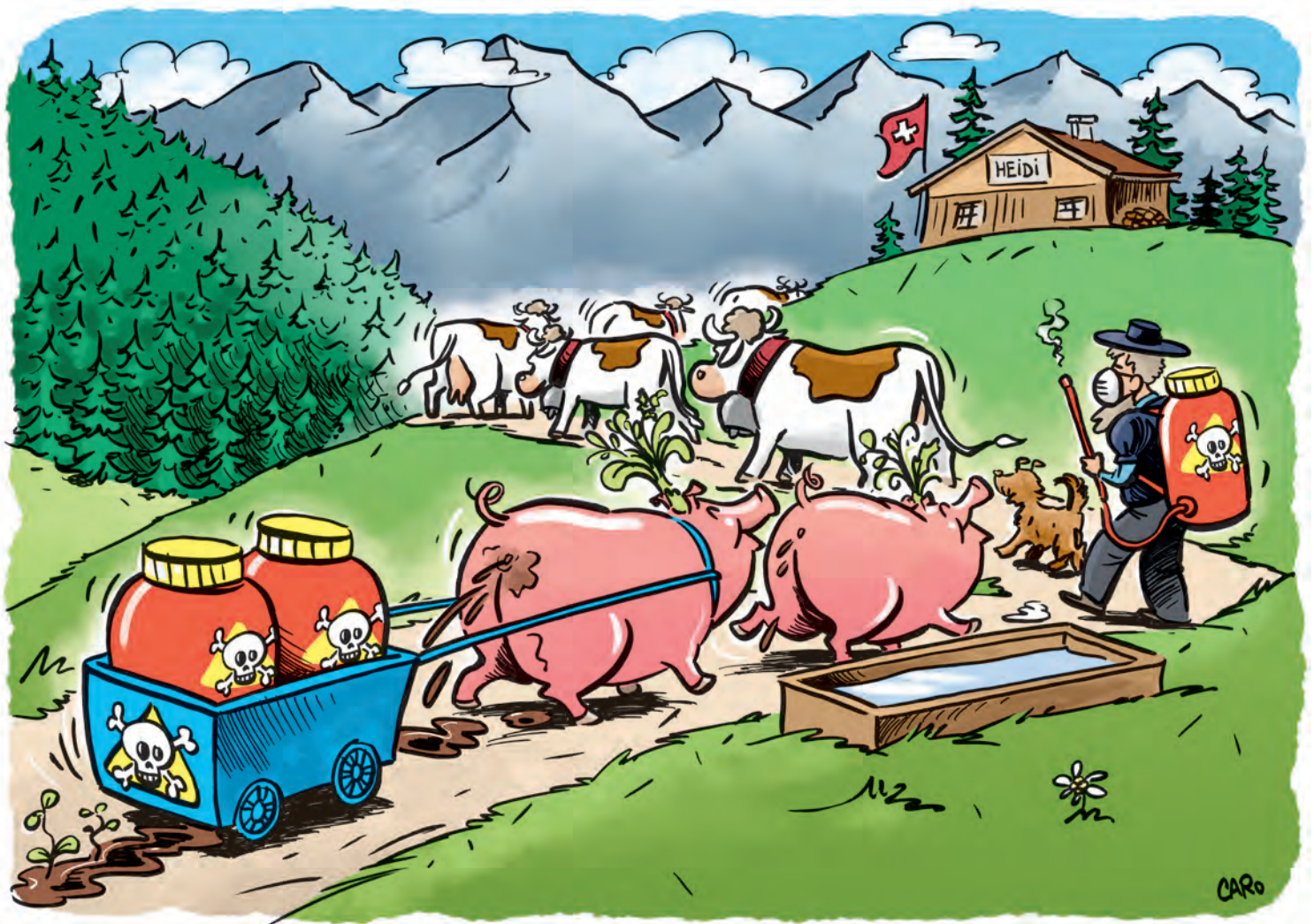
Alpkäse und Alpschweinefleisch sind begehrt und lassen die Kasse klingeln. Da schaut offenbar niemand so genau hin.

Das BLW und **der Biolandbau**

Frage an das BLW: Weshalb rät der Bund nicht vermehrt zu alternativen Methoden? Antwort: «Mechanische Bekämpfung wird vom BLW empfohlen in Zonen, wo dies machbar ist. Im steilen Gelände, wie in gewissen Alpzonen, ist diese Methode nicht möglich. In dem Fall ist der gezielte Einsatz von Herbiziden erlaubt.» Es ist eine typische Antwort des Bundesamtes

für Landwirtschaft, die auch zeigt, dass ein völliges Herbizidverbot nicht zur Debatte steht.

Das BLW hat in manchen Kreisen nicht gerade den Ruf, alternative Anbaumethoden zu fördern. So nehmen es Kritiker dem Bundesamt übel, dass es zum Beispiel den Anbau von Rebsorten finanziert, die ohne Gift gar nicht überleben könnten.



GROSSVATER:
DÄ GEISSE-PETER
CHANN DOCH NÜT DEFÜR,
WENN IHR D'ALPE
TÜEND VERGIFTE!



Auch eine Aussage von Eva Reinhard, Direktorin von Agroscope, dem Forschungszentrum des BLW, lässt den Schluss zu, dass an dieser Schlüsselposition des BLW keine Verfechterin des Biolandbaus sitzt. Im Rendezvous von Radio SRF vom 8. Dezember 2020 sagte sie, gute Ernährung müsse nicht zwingend Bio sein. «Wenn ich rein auf die Gesundheit schaue, gibt es keine wissenschaftlichen Grundlagen, die wirklich sagen, dass Bio gesünder sei. Vielleicht für die Umwelt in einzelnen Aspekten. Aber für den menschlichen Organismus haben wir keine solchen Belege.»

Bio-Suisse-Mediensprecher David Hermann ärgert diese Aussage der Agroscope-Chefin. «Was bedeutet denn ‹gesund›? Gesund für den Planeten? Die Natur, die Tiere, den Menschen? Eine biologische Landwirtschaft arbeitet mit der Natur und nicht gegen sie und bietet so auf mehreren Ebenen Vorteile. Sie fördert die Artenvielfalt, schützt den Boden und bietet ein hohes Tierwohl. (...) Natürlich kann man sich auch mit Bioprodukten ungesund ernähren, so wie man sich auch mit konventionellen Produkten gesund ernähren kann.»

Alle **Versuche** gescheitert

Alle Versuche, auf der Alp das Versprühen von Pestiziden zu verbieten, sind bis heute gescheitert. Bereits 2001 setzten sich Bio Suisse und der Schweizerische Alpwirtschaftliche Verband (SAV) beim BLW für ein Herbizidverbot auf der Alp ein. Es ging auch um die Frage, ob konventionelle Alpen genügend biologisch bewirtschaftet werden, um eine Biokuh nicht zu «verderben». Das Insider-Magazin «zalp», an der BLW-Sitzung damals zugegen, schreibt 2001: «Längerfristig will das BLW jedoch den Gedanken, Alpen ganz biologisch zu bewirtschaften, das heisst, auch auf Herbizide zu verzichten, zusammen mit dem SAV weiterverfolgen.» Doch die «Verfolgung» verlief im Sand. Das BLW schreibt dem Autor dieser Geschichte Ende 2020 dazu: «Die Bioverordnung regelt heute, dass die Sömme-

rung von Biotieren grundsätzlich auf einer Bioalp zu erfolgen hat.» Wie weiter oben erwähnt, ist das aber nicht überall möglich. Ein Herbizidverbot auf der Alp gibt es also nach wie vor nicht.

Ein vorläufig letzter Versuch, in der Schweiz chemisch-synthetische Pestizide von der Alp zu verbannen, scheiterte 2017. Die Biobäuerin Maya Graf, heute Ständerätin (Grüne, BL), forderte als Nationalrätin in einem Postulat den Bundesrat auf, ein Verbot des Pestizideinsatzes im Sömmerungsgebiet zu prüfen und die entsprechenden Verordnungen zu überarbeiten. In seiner Antwort lehnt der Bundesrat das Postulat ab. Problempflanzen wie Blacken, Ackerkratzdisteln, Weisses Germer sowie Jakobs- und Alpenkreuzkraut erforderten

einen Herbizideinsatz. Und «Handarbeit wäre aufgrund der begrenzten Arbeitsressourcen für das gesamte Sömmerungsgebiet herausfordernd.»

Jetzt liegt alle Hoffnung auf der Annahme der Volksinitiative «Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide», über welche am 13. Juni 2021 dieses Jahres an der Urne entschieden wird. Diese fordert ein Verwendungsverbot von synthetischen Pestiziden und ein Einfuhrverbot von Lebens- und Futtermitteln, die synthetische Pestizide enthalten oder mithilfe solcher hergestellt worden sind. Man werfe den Bioalpbauern jetzt vor, dass sie auf «billige» Art auf diesen Initiativzug aufspringen. Doch: «Das ist lächerlich», sagt Franz Steiner und weist auf den langen Kampf hin, der gegen das Gift auf der Alp läuft. Angefangen vor

zwanzig Jahren in den Büros des BLW bis hin zum Vorstoss der Ständerätin Maya Graf 2017.

Martin Ott, prominenter Schweizer Experte für den biologischen Landbau, sagt im Zusammenhang mit diesem jahrzehntelangen Kampf gegen das Alpengift: «Das hat mit vielen Dingen zu tun. Lieber auf die Alp als gar nicht, sagt Bio Suisse in einer Güterabwägung auf Antrag der Bergbauern. Lieber mit meinen Kollegen auf die Alp statt eine Bioalp, die sich isoliert, sagen die Biobauern in den Strukturen der Alpengenossenschaften. Lieber nicht zu laut einen separaten Zug fahren, sagt sich der Biolandwirt innerhalb der konventionellen Kollegen. Jetzt, wo sie mich akzeptieren, obwohl ich Biobauer bin, zeige ich ihnen, dass ich kein Extremist bin.»

«Heilige» Gedanken

Auf seinem Alpenrundgang im Kanton Schwyz, wo auch das Kloster Einsiedeln steht, kommt dem Wanderer, in seiner Kindheit in Frömmen erzogen, eine «heilige» Idee: Klöster besitzen oft beträchtliche Landwirtschaftsflächen. Der Wanderer denkt: Da selbst deren oberster irdischer Chef, der Papst, immer lauter zum Sorgetragen zur Schöpfung aufruft, müsste doch ein Kloster besonders vorbildlich wirtschaften, also ohne Gift. Deshalb erkundigt sich der Wanderer später im Kloster Einsiedeln (SZ) und schreibt ihm: «Es wäre eigentlich christlich,

wenn ein Kloster auf Herbizide verzichten würde. Unter dem Titel «Sorge tragen zur Schöpfung». Laut meinen Informationen betreibt das keine pestizidfreie Landwirtschaft. Auch auf der Alp nicht.» Worauf Marc Dosch schreibt, der Verwalter des Klosters: «Das Kloster Einsiedeln ist Grundeigentümer, betreibt aber seit Jahrzehnten keine eigene Landwirtschaft. Es gibt keine «Kloster-Landwirtschaft». Die Flächen (...) sind an über zwanzig Landwirte verpachtet. Die landwirtschaftlichen Pächter haben je eigene Betriebsmodelle, die sinnvoller-

weise nicht vom Grundeigentümer vorgegeben, sondern vom jeweiligen Landwirt bestimmt werden. Dieser trägt dafür auch die Verantwortung.» Der Respekt für die Schöpfung sei ein Kernanliegen der Benediktiner, einige Pächter würden drum nach IP-Grundsätzen wirtschaften, andere biologisch. Nach nochmaliger Nachfrage schreibt der Verwalter, Biolabel-Vorschriften würden keine gemacht,

«da verantwortliches Wirtschaften und die Achtung der Schöpfung nicht eine Frage von Biolabels seien, sondern eine Frage der Haltung.» Man wähle die Pächter entsprechend aus.

Ist der Wanderer zu naiv, weil er eine dezidierte klösterliche Absage ans Gift erwartete, das ja der Herrgott bestimmt nicht in seinem Schöpfungsplan hatte?

Das Universum **Boden**

Kurz nachdem der Wanderer mit seinem Rucksack voll schwerer Alpenkost wieder daheim ist, strahlt das Schweizer Fernsehen SRF eine weitere Folge von «Netz Natur» aus. Der Biologe Andreas Moser zeigt in seiner legendären Reihe «Netz Natur» des Fernsehens SRF unter dem Titel «Landwirtschaft – Mit der Natur», welches Universum sich in unserem Boden verbirgt. Etwa Mykorrhiza-Pilze, die den Pflanzen Nährstoffe verschaffen und sie gegen Krankheiten und Insektenfrass fit machen. Ein natürlicher Boden wird erst durch seine Lebewesen fruchtbar. «Wenn der

Boden mit seinen Lebewesen fruchtbar sein und er gesunde Pflanzen hervorbringen soll, kann er dies nur, wenn er dabei nicht durch Chemie gestört, gedüngt oder vergiftet wird und wenn ihm keine schweren Maschinen durch Bodenverdichtung die Luft rauben», sagt Andreas Moser. Und Franz Steiner, einer der Begleiter auf der langen Wanderung über Schwyzer Alpweiden, mit seinem reichen, giftfreien Erfahrungshintergrund sagt nur: «Wir brauchen auf den Alpen kein Herbizid. Das ist nicht nötig. Und mit einer fachgerechten Bewirtschaftung gibt es keine Produktionseinbussen.»



Was passiert im Alpboden?

Was passiert eigentlich mit den ausgebrachten Herbiziden im Boden einer Alp? Sie verschwinden ja nicht einfach im Nirgendwo. Agroscope, die Forschungsanstalt des BLW, weiss es nicht. Es seien keine Studien zum Abbau der Wirkstoffe bekannt. Auch Kathrin Fenner kennt keine einschlägigen Studien. Die Umweltchemikerin bei der Eawag, des Wasserforschungsinstitutes der ETH, und Professorin an der Universität Zürich sagt jedoch, weil die Durchschnittstemperaturen in Berggebieten etwas tiefer als im Mittelland lägen, könne man «deshalb unter dem Strich vermuten, dass der Abbau in den Alpen langsamer geht als im Mittelland. Dieser langsamere Abbau würde bedeuten, dass die kontaminierten Stellen möglicherweise länger betroffen sind.» Das heisst, dass Bodenlebewesen dem Gift länger ausgesetzt sein könnten. Die Eawag publizierte 2020 eine Aufsehen erregende Entdeckung: Im Evian-Mineralwasser wurden Spuren eines Abbauproduktes des Pestizids Chlorothalonil entdeckt. Der Evian-Produzent wirbt mit schneeweissen Alpengipfeln. Das Wasser stamme aus dem «Herzen der Alpen»,

nahe der Schweizer Grenze. Bis dahin galt es als Inbegriff von Reinheit. Forscher weltweit kalibrieren damit ihre Wassermessgeräte. Wie lange noch? Chlorothalonil ist seit Januar 2020 in der Schweiz verboten, weil es mutmasslich krebserregend ist. Die Eawag sagt, die gefundene Konzentration von Chlorothalonil-Abbauprodukten sei «extrem klein und humantoxikologisch nicht besorgniserregend». Man könnte hinzufügen: Chlorothalonil-Abbauprodukte gehören nicht ins Trinkwasser und nicht zum menschlichen Organismus.

Mehr wissenschaftliche Erkenntnisse gibt es über Pestizide in Karstgebieten. Dieser durchlässige Untergrund findet sich in vielen Regionen im Jura und der Voralpen. Auch unter manchen Schweizer Alpen. Seit Jahrzehnten ist bekannt, wie gefährlich sich giftige Spritzmittel in Karstlandschaften auswirken. 1987 zum Beispiel weist das Solothurner Kantonale Laboratorium im Solothurner Jura, im Gempengebiet, rekordhohe Konzentrationen des Herbizids Atrazin nach. Die dünne Humusschicht der Äcker kann Düng- und Spritzmittel nicht halten. Sie werden deshalb ins Grundwasser geschwemmt und tauchen oft schon kurze Zeit später im Quellwasser auf.

BODENFRUCHTBARKEITFONDS

*Wie können wir **die Fruchtbarkeit unserer Böden** für die nachkommenden Generationen erhalten?*

Das ist die zentrale Frage des Bodenfruchtbarkeitsfonds. Um dem massiven und weltweiten Verlust von fruchtbarem Boden und Ackerland durch die industrielle Landwirtschaft etwas entgegenzusetzen, müssen sich grosse Teile der Gesellschaft der überlebenswichtigen Bedeutung der Bodenfruchtbarkeit bewusst werden. Dies ist die Grundlage, auf der sie dann gemeinsam mit den Bäuerinnen und Bauern Mit-Verantwortung übernehmen können. Der Bodenfruchtbarkeitsfonds nimmt die Herausforderung an, in breiten Bevölkerungsschichten dahingehend einen Bewusstseinsbildungsprozess in Gang zu setzen. Zusammen

mit seinen 30 Partnerhöfen in der Schweiz, Deutschland, Österreich und Liechtenstein geht er mutig voran, entwickelt Ideen, setzt diese um und sammelt Erfahrungen, die der Allgemeinheit wiederum zur Verfügung gestellt werden. Durch einen innovativen, zielgerichteten Bottom-up-Prozess wird exemplarisch eine neue Werte- und Kooperationsgrundlage zwischen Bäuerinnen und Bauern, Bürgerinnen und Bürgern, Unternehmerinnen und Unternehmern und allen gesellschaftlich Beteiligten ermöglicht und geschaffen.

www.bodenfruchtbarkeit.bio



*Jeder Mensch in Mitteleuropa beansprucht im Durchschnitt
2500 m² Ackerboden für seine Ernährung.*

*Durch die Übernahme einer Patenschaft für 2500 m² Ackerboden
können auch Sie konkret etwas tun. Sie übernehmen damit
die Verantwortung für die Fruchtbarkeit derjenigen Fläche,
die Sie für Ihre gesunde Ernährung beanspruchen.*

*Eine Patenschaft kostet 112 CHF/100 EURO pro Jahr
und kann hier abgeschlossen werden:*

www.bodenfruchtbarkeit.bio



DANKE

BIO-STIFTUNG SCHWEIZ *eine Stimme für die Erde*

In a global world

The outreach of our actions is universal.

The more we anticipate the well-being of the community

And of its individual members in our doings

The better it will be for the future of mankind

And in return for ourselves.

If in a global world

We take responsibility for the well-being of all

And if this becomes the principle of our action,

Our unique development will play an integral part

In a colourful social, economical and ecological harmony.

**In Erinnerung an Dr. Rainer Bächli (1948-2010)
Visionär und Gründer der Bio-Stiftung Schweiz**

Die Bio-Stiftung Schweiz ist eine gemeinnützige, operative Initiativ-Stiftung zur Förderung umweltgerechter Produkte und eines nachhaltigen Konsumverhaltens. Wir sind davon überzeugt, dass eigenverantwortliches Handeln, Zusammenarbeit zwischen vertrauenswürdigen und kompetenten Partnern und Begeisterung für Innovation eine wirklich nachhaltige Entwicklung wesentlich voranbringen können.

Die Biobranche hat sich in den letzten Jahren enorm verändert und entwickelt. Immer mehr Menschen wollen Lebensmittel in Bioqualität, das heisst aus einer Produktion, die ohne synthetische Pestizide, künstlichen Stickstoffdünger und andere externe Beigaben auskommt. Denn es zeigt sich immer deutlicher, dass viele der Stoffe, die in der industriellen Landwirtschaft eingesetzt werden, negative Nebeneffekte auf die Gesundheit von Mensch und Natur haben. Die Wachstumsraten des weltweiten Handels mit Bioprodukten sind eine erfreuliche Realität. Dadurch kann auch immer mehr Produzenten in unterentwickelten Regionen eine Marktteilnahme unter fairen Bedingungen ermöglicht werden, was zur Armutsbekämpfung beiträgt. Die enorme Stei-

gerung der Nachfrage stellt die Biobranche vor die Herausforderung, auch unter gestiegenem Druck ihr Versprechen der nachhaltigen Lebensmittelproduktion einzuhalten: Dazu gehören die Sicherung und Entwicklung der Bodenfruchtbarkeit, der Schutz der Artenvielfalt, der schonende Umgang mit Ressourcen und schliesslich auch neue Formen der Sozialgestaltung. Um auch in Zukunft noch ausreichend Zugang zu gesunden Lebensmitteln zu gewährleisten, muss unser Ernährungssystem grundlegend transformiert und umgestaltet werden. An diesem existenziell wichtigen Entwicklungsprozess beteiligen wir uns durch die Konzeption und Umsetzung eigener Projekte, Kooperationen und Förderungen.

Darüber hinaus ermöglichen wir es Projekten und Initiativen innerhalb unserer Stiftung einen eigenen Fonds zu errichten, wenn dessen Zielsetzung sich innerhalb unseres Satzungszwecks bewegt. Wir können weltweit tätig werden, Projekte realisieren und Gelder vergeben. Als operative Initiativ-Stiftung sind wir nicht mit einem grösseren Vermögen gegründet worden, sondern finanzieren unsere Aktivitäten über Spenden, Legate und Fundraising.

Wir freuen uns, wenn Sie unsere Arbeit fördern!



EIN BUCH, DAS SIE NICHT VERPASSEN SOLLTEN

**Mathias Forster / Christopher Schümann (Hrsg.):
Das Gift und wir. Wie der Tod über die Äcker kam
und wie wir das Leben zurückbringen können.
Westend Verlag, Frankfurt/Main 2020**

In der Schweiz wird am 13. Juni diesen Jahres, dank der Möglichkeit der direkten Demokratie, über zwei Pestizidinitiativen abgestimmt. Würden diese vom Volk angenommen, so wäre das ein Meilenstein im Kampf gegen die Vergiftung der Böden, Gewässer und der menschlichen Gesundheit! Ich wünsche aus der direkten Nachbarschaft viel Erfolg und gutes Gelingen. In wenigen Monaten wird zudem in Deutschland ein neuer Bundestag gewählt. Werden sich dann die Grünen in ihrer Koalition mit der Kanzler-Partei soweit durchsetzen können, dass die seit langem anstehenden Umweltprobleme endlich einer Lösung näher rücken? Zweifel sind angebracht.

Wer trotzdem weiter hoffen will und dafür Argumente sucht, wird mit Gewinn den neuen Sammelband zur Pestizidproblematik zu Rate ziehen, den Mathias Forster und Christopher Schümann im Namen der Bio-Stiftung Schweiz herausgegeben haben. Renate Künast, die sich als Ministerin für Landwirtschaft umsonst bemüht hat, die Macht der Agrarprofiteure einzudämmen, vergleicht das Buch mit Rachel Carsons „Stummer Frühling“ und nennt es einen „Meilenstein für das Ende des Pestizidzeitalters“. Die beteiligten Autoren haben eine Fülle von neuen und neuesten Untersuchungen zusammengetragen. Man findet Material über Umweltzerstörung und Artenschwund, über



Glyphosat und die berüchtigten Neonikotionide und viele andere heisse Themen, alles untermauert mit detaillierten Berichten über wissenschaftliche Studien, daneben empörende Einzelheiten über den Verkauf profitabler Gifte, die bei uns längst verboten sind, in armen Entwicklungsländern, über verfehlte staatliche Subventionen, über die Manöver der Agrar-Lobby, die ganz andere Interessen bedient als die der kleinen und mittleren Bauern, über extrem einseitige Forschungsstrategien. Pestizide sind heute überall nachweisbar, im Trinkwasser, im Urin, in der Muttermilch. Man setzt angeblich tolerable Grenzwerte dafür fest, sabotiert aber jede wirksame Kontrolle, und so gut wie niemand untersucht, wie die verbreiteten Gifte sich in „Cocktails“ miteinander verhalten und womöglich in ihrer Wirkung bedrohlich steigern. Was nützt es, dass Glyphosat demnächst verboten werden soll? Die chemische Industrie hat als Ersatz dafür längst andere Gifte entwickelt. Die geplagten Bauern werden diese womöglich noch schlimmeren Produkte mit Sicherheit kaufen und einsetzen. Hoffnung erwecken die in das Buch eingestreuten Praxisberichte einzelner Bio-Pioniere, wie die



Buch bestellen:
www.dasgiftundwir.ch

Geschichte des Gutes Rheinau bei Schaffhausen. Dort hat eine kleine Gruppe biodynamischer Aktivisten einen konventionell arbeitenden Hof, der dem Kanton lästig geworden war, gepachtet und gegen Widerstände in einen ökologischen Musterbetrieb verwandelt. Der Bericht darüber nimmt sich aus wie eine spannende Expedition in eine ferne Zukunft. In einem anderen Kapitel des Buches wird deutlich, wie der zähe Widerstand so vieler Landwirte gegen die wünschenswerten Reformen davon abhängt, dass die massgeblichen Hochschulen, von denen ihre Führungskräfte kommen, in einem weltanschaulichen Käfig gefangen sind, dessen Problematik sie nicht durchschauen, oder besser gesagt: nicht durchschauen wollen. Der anstehende Paradigmenwechsel wäre zu schmerzhaft. Die Reformpioniere haben da den gleichen mühseligen Überzeugungskampf zu führen, den die komplementärmedizinisch engagierten Ärzte

gegen das von Profitinteressen regierte Bollwerk der etablierten Schulmedizin zu führen haben. Felix Prinz zu Löwenstein, ein prominenter Vertreter der Bio-Landwirtschaft in Hessen, schildert anschaulich, wie er als Student der Agrarwissenschaften in Weihenstephan auf akademischem Niveau in die Weisheiten der Agrar-Chemie eingeweiht wurde und wie er sich als verantwortlicher Praktiker schrittweise davon befreit hat. Bewegend auch ein Interview mit Vandana Shiva, der bekannten Öko-Aktivistin aus Indien, und eines mit Pawan Chamling, der es als Ministerpräsident des kleinen Himalaya-Staates Sikkim fertiggebracht hat, die gesamte Landwirtschaft dort komplett auf Bio umzustellen (seit 2015). Es wird wohl noch lange dauern, bis wir in Europa so weit sind. Wenn jedoch die Schweizer die Abstimmungen gewinnen würden, ja dann ... hätten wir ein Vorbild in Europa und der Prozess liesse sich beschleunigen.

Johannes Kiersch, geboren 1935. Studium der Anglistik, Geschichte und Pädagogik in Berlin und Tübingen. Waldorflehrer in Frankfurt und Bochum, ab 1973 am Aufbau des Instituts für Waldorfpädagogik in Witten-Annen beteiligt und Dozent für Waldorfpädagogik.

Weitere Aktivitäten der Bio-Stiftung Schweiz für die Bewusstseinsbildung zur Pestizid-Problematik

Synthetische Pestizide – Fluch oder Segen?

Unter diesem Namen haben wir eine Veranstaltungsreihe in diversen Städten der Deutschschweiz durchgeführt und gefilmt.

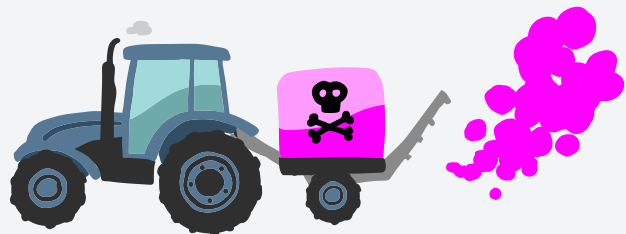
Sie finden die Filme kostenlos auf www.dasgiftundwir.ch

Es handelt sich dabei um Vorträge von:

Dr. Felix Prinz zu Löwenstein, Präsident BÖLW • **Prof. Dr. Johann G. Zaller**, Universität für Bodenkultur BOKU, Wien • **Dr. Christian Stamm**, Stv. Leiter Umweltchemie, Eawag • **Tobias Bandel**, Gründer und CEO Soil & More Impacts • **Martin Ott**, Stiftungsratspräsident des Forschungsinstituts für biologischen Landbau FiBL, Schweiz

Diese Filme sind sehr geeignet, sich ganzheitlich über die Problematik der synthetischen Pestizide und der Auswirkungen des industriellen Denkens in der Land- und Ernährungswirtschaft zu informieren.

Die Mythen der Pestizidindustrie



Da die Pestizidindustrie immer wieder Behauptungen in die Welt setzt, die so nicht haltbar sind, haben wir begonnen, einiger dieser Pestizidmythen aufzugreifen und zu widerlegen. Auf der Website www.pestizidmythen.ch finden sie dazu kurze Animationsvideos.

Unser gemeinnütziges Engagement für Mensch, Natur und Erde ist auf freie Förderung angewiesen

Die Bio-Stiftung Schweiz lebt als gemeinnützige, operative Initiativ-Stiftung von freien Zuwendungen. Um unseren Grundbetrieb gewährleisten zu können, sind wir auf Unterstützung angewiesen. Jede und jeder kann mit einer Spende oder einem Legat, Schenkungen von Liegenschaften, Wertpapieren oder anderen Förderungen zum Gelingen und Gedeihen unserer Tätigkeiten beitragen. Ein funktionierender Grundbetrieb bildet und schafft die Basis für alle unsere Aktivitäten und Projekte. Die Bio-Stiftung Schweiz hat sich personell entwickelt. Die benötigte Sockelfinanzierung liegt bei rund 400 000 CHF jährlich.

Ab 100 CHF ist eine Spende steuerlich abzugsfähig.

Bei Fragen zu Spendenmöglichkeiten und Legaten sowie Kooperationsmöglichkeiten und Fondsgründungen können Sie sich gerne direkt an unseren Geschäftsführer Mathias Forster wenden – m.forster@bio-stiftung.ch



CHF Spendenkonto

Bio-Stiftung Schweiz
Fabrikmattenweg 8, 4144 Arlesheim
Raiffeisenbank Dornach

IBAN: CH39 8093 9000 0046 4206 2
SWIFT-BIC: RAIFCH22939

EUR Spendenkonto

Bio-Stiftung Schweiz
Fabrikmattenweg 8, 4144 Arlesheim
GLS Bank, Bochum

IBAN: DE87 4306 0967 4121 8575 00
SWIFT-BIC: GENODEM1GLS

Herzlichen Dank an unsere Unterstützerinnen und Unterstützer

Unser herzlichster Dank geht an alle, die uns mit Ihren Spenden unterstützen. Sie helfen uns damit bei der Bewusstseinsbildung, dass auch kommende Generationen fruchtbare Böden, sauberes Wasser und gesunde Lebensmittel benötigen.

Dr. jur. Roland Müller, Dornach

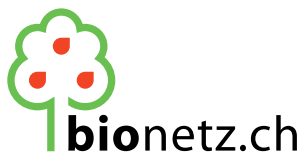
Thomas Gröbly, Ethik-Labor

Rolf Münch

Fonds Erde & Kultur

Lic. jur. Sara Oeschger

Angelika Salgo-Voeth



1. Auflage 2021

ISBN: 978-3-9525434-0-5

Herausgeberin: Bio-Stiftung Schweiz, Mathias Forster

Idee, Konzept, Text: Peter Jaeggi

Umschlaggestaltung: Anna Krygier, Mathias Forster

Gestaltung/Satz: Anna Krygier, Bio-Stiftung Schweiz

Korrekturat: Sven Baumann

Illustrationen: Annika Huskamp, Marcel Bamert

Cartoons: Christoph Biedermann, René Fehr, Mattiello, Werner Nydegger, Heinz Pfister,

Caroline Rutz, Felix Schaad, Max Spring, Ruedi Widmer, Hanspeter Wyss

Der Text ist in einer Kurzfassung erstmals im «Beobachter» vom 15.12.2020 erschienen.

Dieses E-Booklet wird kostenlos zur Verfügung gestellt. Eine Übernahme von Inhalten, inklusive der Cartoons, ist unter Angabe der Quelle gestattet und erwünscht.

Info an: info@bio-stiftung.ch



9 783952 543405 >